

und Betten bestehend. Im 'Salon' gab es einen alten Divan. Daß weder Gardinen, noch Teppiche vorhanden, darf ich nicht erst sagen. Mein Zimmer war ein kleines Loch mit einer Bettstelle, einem Tisch, einem Stuhl. Es mochte nie benutzt worden sein, denn die Luft war eifig. Vor dem nach der Straße gehenden Fenster hing kein Rouleau; um nicht öffentlich Toilette zu machen, befestigte ich mein Kleid mit Stecknadeln. Ich forderte sehr bestimmt, — im ersten Moment hatte ich beschlossen, sobald wie möglich das Haus zu verlassen, — einen Schrank, eine Kommode, um meine Sachen unterzubringen. Man würde beides vom Lande herinschaffen, in der Stadt wäre die Einrichtung beschränkt, lautete die Antwort. Auf dem Gute mochte es ähnlich bestellt sein; ich erhielt natürlich nichts und behielt mich damit, daß ich die Kleider an Nadel hing und das Uebrige in den Koffern ließ. Die Magd kam, das Bett zu machen, von mir verlangte sie Ueberzüge, Decken, Kissen, das wäre Brauch, die Herrin hätte nicht mehr wie nötig, und es lägen schon immer zwei Kinder in einem Bett. Dabei mußte ich mich beruhigen und, bis ich das Unentbehrlichste gekauft, unter meinem Pelz schlafen. Meine Schülerin holte mich zum Essen. Ein scheues, reizendes, aber verwildertes Kind mit prächtigen Augen; mir zu Ehren trug sie über dem lächerlichen Ködchen eine goldene Uhr an langer Kette, die ihr fast bis auf die Knie hing.

Der Adelsmarschall, ein stierköpfiger, untersehter Mann, der nicht gebildeter wie ein Mugid war, grunzte ein unverständliches: „Bon jour, Mademoiselle“. Der älteste Sohn, im Alter von zwanzig Jahren und auffallend hübsch, dessen Zuentfess ungeschicklich wie der eines Wilden war, sagte ein paar deutsche Worte, die er im Verkehr mit der Wirthschafterin gelernt. Später vertraute er mir an, daß er im Sommer in's Ausland gehen und eine deutsche Universität besuchen würde. Seine einzige Sorge war, ob man in Deutschland auch Kwas und Kacha bekäme.

Das Diner bestand aus Schweinefleisch in verschiedenen Auflagen, gefochten, gebraten, eingesalzen. Dieses menu erlitt selten eine Veränderung und auch dann nur in Form fetter Gänsebraten. Grüne und rohes Sauerkraut bildeten den vegetabilischen Bestandteil der Mahlzeiten.

Da ich als Musiklehrerin engagiert war, hatte ich unlegbar Grund, auf die Existenz eines Flügels oder Klaviers zu schließen. Die Kleine zeigte mir auf meine Frage einen Kasten in der dunklen Ecke hinter dem Ofen. Eine Art Spinett mit weißen Ober- und schwarzen Untertasten, die bei der Berührung so seltsame Töne von sich gaben, daß ich, obgleich nicht zum Lachen gestimmt, meine Heiterkeit nicht unterdrücken konnte. Ein Hausen zerrissener Blätter wurde als „Musikalien“ bezeichnet; eine graue Kasse lag darauf, die für die warme Wand Vorliebe hatte. Sie prüfete sehr zornig, als ich sie störte, und kehrte sofort auf den Lieblingsplatz zurück. Die sonstigen Bildungsmittel befanden sich auf gleicher Stufe mit dem Instrument. Mein Verlangen, daß die Kleine Papier und Federn zum Schreiben haben müßte, verurteilte allgemeine Aufregung. Der Adelsmarschall war im alleinigen Besitz eines Gänsefiedels, der bis jetzt für die schriftlichen Bedürfnisse der Familie ausgereicht. Unglücklicherweise war er verloren und zwei Mägde krochen in jeden Winkel, um ihn zu suchen. Papier wurde vom Kaufmann geholt und zwar zwei Bogen; diese auszufüllen glaubte man mindestens ein halbes Jahr erforderlich.

Als ich mich am ersten Morgen waschen wollte, vermißte ich die Wäschschüssel. Die Magd entschuldigte sich, der gnädige Herr benutze sie eben, ich möchte mich etwas gedulden; sie brachte bald darauf das messingene Becken, in welchem sich die großen und kleinen Nitrassoffs der Reihe nach reinigten. Es war wirklich, wie ich mich überzeugte, das einzige, und der verborgene Rand, die Beulen sprachen von langjährigen, vielseitigen Diensten. Meine Gegenwart legte der Familie einen unerträglichen Zwang auf, den sie dadurch um so eher abzuwischen suchten, daß sie mir den Aufenthalt noch unerträglicher machten. Trat ich ein, so verstummte die Unterhaltung, da sie zu ihrem Leidwesen bemerkten, daß ich ziemlich gut russisch verstand. Wollte der Adelsmarschall in seinem Morgenkostüm, das er bis zum Nachmittag trug und das sehr — einfach sein mochte, durch's Zimmer gehen, so schickte er eine Magd voraus, um mich zu bitten, mich abzuwenden. Die Kinder waren kleine Teufel an Ungezogenheit. Wenn sie bei Tisch nicht mehr essen wollten, so spuckten sie sans gêne auf den Teller, das war das Zeichen, ihn zu entfernen. Es waren wohl zwei Vögel, die nach Ansicht da, indessen hatten sie das Unternehmen, die kleinen Wilden zu zivilisieren, aufgegeben. Frau von Nitrassoff schlief bis gegen Mittag; nachdem sie nothdürftig Toilette gemacht, empfing sie Besuche. Sie war mit der Errichtung eines Liebhabertheaters beschäftigt; als Gattin des Adelsmarschalls mußte sie etwas für das allgemeine Wohl thun. Bei dieser Gelegenheit lernte ich den größten Theil der Gesellschaft kennen und unter ihr Viele, die sich meiner herzlich annahmen. Ich hatte erklärt, Nitrassoffs nach Ablauf eines Monats zu verlassen, welcher Entschluß von ihnen mit Befriedigung vernommen wurde.

Durch Andere löste sich das Räthsel meiner Verurteilung. Die Adelsmarschallin hatte einen sehr reichen Bruder, der der Taufvater der beiden ältesten Kinder war. Die lächerliche Wirthschaft seines Schwagers, der seine Güter verspielt und vertrunken, war durch seine Summen in's Geleis zu bringen, so wollte er wenigstens für die Erziehung der Neffen und Nichten sorgen. Er war es, der die Lehrer und Gouvernanten engagierte und bezahlte. Leider erreichte er seinen Zweck nicht, weil Niemand in diesem Hause länger wie einige Wochen blieb. In A. galt es für bekannt, daß man die Reisefloßen sparte, wenn man wartete, bis Nitrassoffs eine Gouvernante kommen ließen.

Eine wunderliche Figur dieser Familie war die ältere Schwester des Adelsmarschalls, die als Wittwe bei dem Bruder lebte. Sie theilte nur selten die gemeinschaftlichen

Mahlzeiten und brachte ihre Zeit meistens mit Andachtsübungen und im Kloster bei den Nonnen zu. Sie that nichts wie fasten und beten, das letztere in eigenthümlicher Art. Sie betrieb es den ganzen Tag über und verflocht die irdischen Geschäfte, um ihnen gerecht zu werden, in harmloser Weise mit den himmlischen. Ich war manchmal unbemerkt Zeuge, wenn sie ihre Andacht verrichtete. Die große, muskulöse Gestalt, mit harten, knöchigen Händen, in schwarzer Nonnentracht, eine hohe Sammtmütze auf dem Kopf, stand oder kniete vor dem Heiligenschein, vor dem eine Lampe mit wohlriechendem Oel brannte. Ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich:

„O heiliger Michail, heiliger Nikolai . . . Ustia, Du Gans, Du hast mir gestern Abend keine sauren Äpfel gebracht —, das galt der unglücklichen Magd, die gründlich tyrannisiert wurde. Dann ging es im selben Ton weiter: „O heiliger Iohann, erbarme Dich . . . warte, Du Satanskind, ich will Dich lehren, den Samovar qualmend hereinzubringen . . .“ und die Veterin sprang auf, um das Mädchen zu prügeln, wonach sie sich wieder vor dem Heiligenschein niederwarf und, als wenn nichts sie gestört, fortfuhr: „Heiliger Michail, Du Gnadenreicher . . .“

„Dieser frommen Seele war ich ein Greuel, in ihren Augen galt ich noch weniger als eine Heidin. Sie fragte mich, ob ich wirklich kein geweihtes Bild oder Kreuz trüge, ob ich nicht zu „den Göttern“ betete und mich nicht beim Anblick einer Kirche mit dem Zeichen des Kreuzes segnete?

„Was soll ich Sie noch länger von der unglaublichen Verwilderung und Verunsicherheit dieser Familie unterhalten? Sie haben Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen,“ schloß Fräulein H. „Ich athmete auf, als der Monat, den ich dort aushalten mußte, vorüber war.“

„Und Sie zogen nicht vor, nach Petersburg zurückzukehren?“

„Ich fürchtete die Reise im Winter, und unter den vielen Anerbietungen, die mir geworden, als ich kaum ein paar Tage in A., waren einige annehmbare. Frau von Zwanoff, bei der ich jetzt bin, gefiel mir, sie hatte eine einzige Tochter, die sie nach Kräften gut zu erziehen strebte. Privatstunden wurden mir von allen Seiten angeboten, die Kuffen wendeten besamtlich viel an Musikunterricht; ich hatte die Bekanntschaft unserer lieben Frau von F. gemacht — so blieb ich hier.“

„Zu unserer Freude,“ sagte Frau von F., das junge Mädchen küßend, „unser kleiner Kreis kann sein belebendes Element nicht missen.“

Wir trennten uns spät am Abend. Fräulein H. und ich hatten denselben Weg. Unsere Schlitten fuhrten dicht nebeneinander, wir konnten die Unterhaltung bequem fortsetzen. Wir kamen am Nitrassoffschen Hause vorüber, dessen erleuchtete Fenster ungehinderten Einblick gestatteten. Es mußte Probe zu einer Theatervorstellung sein, denn Frau von Nitrassoff deklamirte augenscheinlich aus einem Buch, wobei sie die Arme wie ein Telegraph in die Luft warf. Ein Diener, d. h. ein Mugid, schlüpfte in's Hofthor. Fräulein H. rief ihn an:

„Wie geht's bei Euch? Was thust Du so spät auf der Straße?“

„Sie sind's, Varijchni? Ich danke, wir sind Alle gesund. Ich komme eben vom Konditor, er sollte Champagner und Kuchen schicken, aber er hat mich die Treppe heruntergeworfen, er hat's satt zu borgen.“

Wir mußten lachen, es paßte zu prächtig als Schluß des eben Erzählten.

Vom Missouri nach dem stillen Ocean auf der Eisenbahn.

(Hierzu die Bilder S. 461 und 468.)

Meine Reise über die Pacificbahn vom Missouri bis zum stillen Ocean, von Omaha bis nach St. Franzisko, unter neuen Einflüssen und Umständen unternommen, war so angenehm, bot dem Auge und dem Geist so viele und mannigfache Eindrücke, daß ich nicht Anstand nehme, dieselbe ausführlich zu beschreiben. Da die berühmten Gegenden, wenn ihre anziehenden Punkte erst genauer bekannt sind, unstreitig als Exkursionspunkte für Vergnügungsreisen gewählt werden, so halte ich es für angemessen, alle Einzelheiten der Reise wiederzugeben, und sowohl um die Einheit des Gegenstandes zu bewahren, als den Brief zu einem Vademecum für den Reisenden zu machen, gedente ich das Ganze in eine einzige Epistel zu gestalten, die den Reisenden von Omaha nach St. Franzisko führen soll.

Wir befinden uns in Omaha, dem östlichen Terminus der Pacificbahn, welchen jeder Reisende berührt, gleichviel welchen Weg er von der Küste des atlantischen Ozeans wählt. Die Züge der Pacificbahn schließen sich denen der zwei größten Bahnen des Ostens an, das heißt der Chicago- und Nordwestbahn und der Chicago-Rock-Island- und Pacificbahn. Die Abfahrtszeit ist 4 Uhr 20 Minuten Nachmittags, will man sich jedoch einen oder einige Tage in Omaha aufhalten, so kann diese Zeit auf angenehme und nützliche Weise mit Spaziergängen in der Stadt, eine der merkwürdigsten Improvisationen westlicher Eisenbahnen, oder mit Besichtigung der kolossalen Werstätten der Pacificbahn zugebracht werden. Mehrere der Hotels von Omaha bieten eine bequeme gastliche Aufnahme, um Jeden, dessen Ansprüche nicht zu sehr auf die Spitze getrieben werden, zufrieden zu stellen.

Ursprünglich beabsichtigte ich nur bis Ogden auf der Bahn zu reisen, einige Tage in der Mormonenstadt am Salzsee zuzubringen und später meinen Weg nach St. Franzisko fortzusetzen, als jedoch der Zug der Chicago-

Nordwestbahn am Sonnabend anlangte, änderte sich mein Plan. In diesem Zug befanden sich zwei Pullman-Palastwagen, auf ihrer Einweihungstour über den Kontinent begriffen, und unter den Passagieren befanden sich Oberst Pullman nebst einigen meiner journalistischen Freunde, Simonton von der vereinigten Presse, Broß von der Chicago Tribune und einige Andere, deren Einladung, mich der Partie anzuschließen, sich nicht abschlagen ließ, und deshalb verließen wir Alle am Sonntag um 4 Uhr 20 Minuten die Omaha-Station für unsere lange Reise nach dem Westen.

Der Pullman-Palast-Wettwagen, dessen erstes Exemplar Oberst Pullman eben nach dem stillen Ocean brachte, ist auf den Bahnen des Westens längst bekannt, wo die häufig sehr langen Reisen nöthigen, nach besten Kräften für Beschaffung größerer Bequemlichkeiten zu sorgen, als in den gewöhnlichen Passagierwagen zu finden sind. Dieses Videratum ist von Oberst Pullman von Chicago auf eine Weise erreicht worden, welche eine Eisenbahnreise auf den Standpunkt der schönen Künste erhebt, und der erlangte Erfolg begeisterte den unermüdblichen Erfinder zur Errichtung eines Hotel- oder Speisewagens. Vor etwa einem Jahr auf der Chicago-Alton- und St. Louisbahn eingeführt, fanden diese eine so günstige Aufnahme, daß ihr baldiger allgemeiner Gebrauch auf allen langen Bahnen kaum bezweifelt werden kann. Den Schlafwagen hatte Herr Pullman bereits seit geraumer Zeit auf der Pacificbahn eingeführt, und bei unserer gegenwärtigen Reise beabsichtigte er seine Speisewagen bis St. Franzisko zu bringen, und es dann dem Urtheil der Beamten der Bahn und des Publikums zu überlassen, ob ihr beständiger Dienst wünschenswerth sei. Die Vortrefflichkeit der Erfindung erlaubt kaum einen Zweifel, daß sie bald auf beiden Bahnen installiert sein werden.

Der Zug, auf welchem wir hinaus in den Ocean der Prairien sausten, bestand aus einigen Gepäckwagen hinter der Lokomotive, drei Passagierwagen, und schließlich Pullman's Speisewagen und Bettwagen, welcher letztere den Zug schloß. Die Zahl der Passagiere war 140, unsere Gesellschaft saß in dem Bettwagen, der den Namen „Palast“ so wohl verdient, denn kaum irgend ein Bewohner eines Palastes, Prinz, Monarch oder Jar, fährt auf so fürstliche Weise mit solch einer Anhäufung von Bequemlichkeit, Luxus und Glanz. Außer den bereits vorerwähnten Herren zählte unsere Gesellschaft noch Herrn McCoof, den neuen Gouverneur von Colorado, Fitch von St. Franzisko, Willein und Waite vom Brevoort House in New-York, Herr Elliot, der mit Ven. Holladay eine Eisenbahn nach dem Staat Oregon baut, Professor Miller von Chicago, ein bedeutender Arzt, und schließlich die Damen Pullman, Simonton, Fitch, Elliot, Broß und die liebenswürdige geistreiche Miss Jeannie Stewart aus Chicago.

Während der ersten zweihundert Miles führt die Bahn durch sanft rollendes Hügelterrain, welches sich später in das gleichmäßige Niveau der großen Ebene verliert. Am Fenster des Wagens sitzend, kann man, so lange das Tageslicht es erlaubt, eine Gegend beobachten, die in jeder Beziehung Iowa oder dem nordwestlichen Missouri gleicht, sanft anschwellende Hügel, hie und da bekrönt mit kleinen Gehölzen, die, obgleich weder ausgebreitet noch sehr dicht, später, wenn man sich in der ungeheuren baumlosen Prairie befindet, angenehme Nüchternungen bieten. Diese ganze Region bis dreihundert Miles weiter westlich wird vom Plattefluß und seinen Zweigen bewässert, die das Land für alle Zwecke der Landwirtschaft sehr reich und geeignet machen. Die, sowie der niedere Preis des Landes und die mancherlei Vortheile der Eisenbahn führen Ansiedler herbei, und tausend Ader Land, gleichviel wo in dieser Gegend, werden bald ein werthvolles Besitzthum bilden. Wir erstaunten über die große Zahl hübscher neuer Häuser, an denen wir vorüberzogen, wahre Heimstätten von ausgebreiteten wohlbestellten Feldern umgeben. Mancher fröhliche Anruf der Damen bezeugte ihre Ueberraschung über den Anblick dieser netten Landhäuser, die von Bäumen beschattet, einem Asyl für Liebe, Freude und Ueberfluß gleichen, welches sie, wie wir hoffen, auch wirklich sind.

Einige Stunden später ward das Diner angekündigt, ein Ereigniß für diejenigen, welche noch nicht erfahren, was es heißt, in einem von Pullman's Hotels auf Rädern zu speisen, und in den nächsten Wagen schreitend, befanden wir uns im „International“.

Muse der Gastronomie, begeistere mich mit geeigneter Sprache für die Beschreibung! Der „International“ ist ungefähr 60 Fuß lang und 10 Fuß breit, auf zwei achträderigen Plattformen stehend, was dem Wagen sechzehn Räder gibt. Diese Vorrichtung und eine vortreffliche Kombination von Stahlfedern gibt dem Wagen eine solche Stetigkeit der Bewegung, daß kein unnütziges Stoßen und Schütteln die Teller umerschleibt. Der Bau des Wagens ist von wunderbarer Stärke, das Aeußere geschmackvoll und schön, während der Zweck durch die Dekorationen, welche Früchte, Kränze und Wild vorstellen, angedeutet wird. In der Mitte dieses ausschließlich dem Kochen und den Mahlzeiten gewidmeten Wagens befindet sich die Küche, ein compactes Speisestück für Pullman projektirtes Wunder von Raumersparniß, und zu Erreichung des Zweckes führender Mittel, welche mit Ausnahme eines kleinen Korridors die ganze Breite des Wagens einnimmt. Ich selbst bin kein Küchenfundi, allein ein Sachverständiger versichert mir, daß diese Schöpfung den Ansprüchen der letzten Triumphe der Kunst entspricht, und da der Beweis für die Güte des Boddings in seiner Verzeigerung besteht, kann ich auch mein Zeugniß für dieses „adytum“ der Gastronomie ablegen.

Man könnte annehmen, daß das Vorhandensein der Küche in diesem Speisewagen ein der Nothwendigkeit gebrachtes Opfer der Aesthetik herbeiführe, dieß ist jedoch nicht der Fall, denn der ganze Raum ist so sorgfältig mit Spiegel und Skulpturen umgeben, daß man nicht im Traum

besser zu sein als die Natur, denn man sieht häufig in den Wäldern zwischen der weißen und kupferfarbigen Rasse die Früchte der Vermengungen zwischen den Pionieren und den indischen Squaws, und hört häufig von Nordthäten und allerhand von geistlosen Geächteten verübten Verbrechen. Diese letzteren haben jedoch ihr Ende erreicht, denn die schnelle Gerechtigkeit, welche hier die Beamten der Eisenbahn ausüben, gibt diesen Desperados einen effektiven «quietus». Vor etwa zehn Tagen, so erzählte mir ein Divisionsuperintendent, der hier einstieg, erschien eine Bande solcher Kaufbolde, und es gelang ihnen, die Eisenbahnarbeiter zur Einstellung der Arbeit zu nöthigen. Sobald der Superintendent die Kunde hörte, eilte er mit einer Anzahl zuverlässiger Leute von einer andern Station herbei, ergriff die beiden Haupttrabantenführer, gab ihnen vor einer Jury ein Verhör, und ließ sie hängen zur allgemeinen Zufriedenheit aller Gegenwärtigen.

Und doch grüßte uns inmitten dieser abgestorbenen Natur von Zeit zu Zeit der Anblick menschlicher Wesen, nicht in Wohnungen, welche mit Ausnahme der des Eisenbahnpersonals nicht existiren, sondern als Reisende. Von Zeit zu Zeit erblickten wir Hügel von Emigranten oder Pilgern (wahrscheinlich Mormonen), deren lange Karawanen leinwandbedeckter Wagen sich langsam durch die Wildnis schleppen. Dieses Schauspiel rief in manchen unserer alten Reisenden Rückerinnerungen an die Zeit wach, wo sie die „Ebene“ passirt hatten. Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Damals schleppte sich der langsame, ermüdete Maultierzug täglich zwölf oder fünfzehn Meilen durch die Wüste, und des Nachts hatte man stets Vorsichtsmahregeln gegen die Angriffe der Indianer zu ergreifen, jetzt sausten wir dreißig Meilen in der Stunde dahin, mit üppigen Mahlzeiten am Tage und weichen, elastischen Lagern während der Nacht. Welcher Unterschied selbst gegen die Zeit, wo die Reise in den verhältnismäßig schnellen Wagen der Ueberlandspost gemacht ward, und wo, wie Gouverneur Broß uns mittheilte, zehn Tage erforderlich waren, um die von uns in zwei Tagen durchlaufene Strecke zurückzulegen!

Allein just inmitten dieser öden, verlassenen Gegend befinden sich reiche, fast unerschöpfliche Kohlenfelder, ein für die Zukunft der Eisenbahn und des Landes höchst bedeutungsvoller Umstand. Wir berührten den östlichen Saum der Kohlenregion am frühen Morgen in „Carbon“, und während des ganzen Tages konnten wir überall die Anzeichen dieses schätzenswerten Materials wahrnehmen. Wir passirten verschiedene Stollen und Schächte, wo die Compagnie dasselbe zu Tage fördert, und an manchen Stellen kam dasselbe von der Mündung des Schachtes in die Transportwagen der Bahn geschüttet werden. Dieser Ueberfluß an Kohlen längs der Union-Pacifichahn wird wahrscheinlich eine engere Verbindung derselben mit der Central-Pacifichahn herbeiführen. Letztere muß ihr Heizungsmaterial bei der ersten suchen, allein sie ist im Stande, ihr dafür billige Arbeitskräfte zu stellen, und kann ihr alle Chinesen zuführen, die sie braucht, und auf diese Weise Kulis (chinesische Arbeiter) gegen Kohlen austauschend, gleicht sich der gegenseitige Einfluß und die Unterstützung beider Bahnen wohl aus.

Wir erreichten Green River (der grüne Fluß), 846 Meilen westlich von Omaha, am Dienstag gegen Mittag, und von diesem Punkt an beginnt die Gegend ein wenig dem Satan verfallenes Aussehen zu tragen. Wir haben jetzt den das ganze Festland durchschneidenden Felsenrücken hinter uns, und alles rinnende Wasser wendet sich jetzt dem stillen Ocean zu. Green River selbst bietet einen angenehmen Anblick, hat hier und da pittoreske Ufer und Stellen gründer Vegetation, die im Gegensatz zu den oben beschriebenen Gegenden von entzückender Schönheit erscheinen. Später am Nachmittag passirt man eine wunderbar pittoreske Reihenfolge architektonischer Hügel oder „Bäuten“, wo sich die Natur erschöpft zu haben scheint, allerhand phantastische Formen von Schlössern, Kathedralen und Pyramiden zu erschaffen, die wie das Resultat eines gewaltigen, majestätischen Titanenspiels erscheinen. Von hier aus werden die Gebirge höher, mächtiger und steiler, umschließen uns allmählich näher und näher, bis sie endlich in ein Labyrinth wundervoller enger, zerrissener Schluchten (Canyons) zusammenmelzen. Die erste von diesen ist „Echo Canyon“ (993 Meilen von Omaha) und weiterhin „Weber Canyon“ (1008 Meilen von Omaha). Wir erreichten Echo Canyon am Dienstag Abend 10 Uhr, so daß wir diese merkwürdige Gegend nur unvollkommen sehen konnten, allein war auch die Aussicht verdunkelt, so dienten die Schatten der Nacht democh dazu, den Eindruck ihrer wilden, zauberischen Größe zu steigern. Diese wilden, schroffen Felswände sind ein passender Gegenstand für Gustav Dore's Pinsel. Hoch oben gewahrt man nur einen dünnen Streifen des blauen Himmels, während tief unten in einem bodenlosen Kessel das Rauschen der Gewässer schäumt. In jener Nacht suchten wir unser Lager mit Dante'schen Träumen eines neuen „Inferno“, allein als wir am Mittwoch Morgen erwachten, befanden wir uns in „Promontory“, dem westlichen Terminus der Union-Pacifichahn, und dem östlichen Beginn der Central-Pacifichahn. Wir hatten die lange Strecke von 1084 Meilen in wenig über sechzig Stunden zurückgelegt.

In Bezug auf die mannigfachen Anschuldigungen über den nachlässigen Bau der Pacifichahn wird der Leser aus meiner Beschreibung ersehen haben, daß die ersten tausend Meilen derselben so gut und solid gebaut sind, als möglicherweise gewünscht werden kann. Ueber die letzten hundert oder hundertundfünfzig Meilen passirten wir schlafend; allein als wir am nächsten Morgen unsere Beobachtungen verglichen, stellte es sich heraus, daß keine Unebenheit der Bahn bedeutend genug gewesen, unseren Schlummer zu stören. Ich glaube von den Beamten der Bahn eine ziemlich genaue Beschreibung dieses Theiles erhalten zu haben. Die Schienen wur-

den im Frühjahr gelegt, ehe der Boden aufgethaut war, und als endlich Thauwetter eintrat, fand man den Ballast in schlechtem Zustand. Dieser Uebelstand allein hätte sich leicht mit der Zeit beseitigen lassen, allein das vergangene Frühjahr war außerordentlich feucht für diese Gegend, und dadurch ward die Instandsetzung der Oberfläche sehr verzögert, wozu gewisse Veruneinigungen mit den Arbeitern nicht wenig beitrugen. Alle diese Schwierigkeiten sind jetzt vorüber, die unvollständigen Theile empfangen jetzt ihre Vollendung, und wenn diese Zeiten das Publikum erreichen, wird ohne Zweifel die Bahn im wünschenswerthesten Zustand sein. In unserer Gesellschaft befindet sich nicht eine Person unwillens, zu beschwören, daß die Union-Pacifichahn in so gutem Stand ist, als irgend eine Bahn der Vereinigten Staaten.

Promontory könnte eben so gut Premonitory oder Symptom einer Stadt benannt werden, denn weiter ist es nichts, und dieses Symptom ist wahrscheinlich bestimmt, bald zu erlöschen, denn da später der Scheidepunkt zwischen beiden Bahnen in oder nahe bei Ogden angelegt werden soll, so wird der jetzt herrschende Ausbruch von Leben und Geschäftigkeit ein baldiges Ende erreichen. Promontory ist kein passender Terminus für beide Straßen.

Die Verbindung der Central-Pacifichahn mit der Union-Pacifichahn ist nicht unmittelbar, und die am Vormittag anlangenden Reisenden haben bis zum Nachmittag auf den westlichen Zug zu warten. Wir wurden jedoch früher erlöst, denn durch spezielles Arrangement waren wir so glücklich, bereits um 11 Uhr des Vormittags abfahren zu können. Die Zeit, welche wir in Promontory zu verweilen hatten, benützte ich, um in Begleitung meines Reisegefährten Dr. Müller einen der hohen Hügel zu besteigen, die das Bassin umgeben, in dem Promontory liegt. Hossend, eine Aussicht nach der Mormonenstadt zu erlangen, wählten wir den südlichsten. Die Entfernung bis an den Fuß der Höhe schien etwa eine Meile, war aber in der That mehr als vier Meilen; da wir jedoch unseren Ausflug unter dem Gelächter unserer Freunde angetreten, die nicht glauben wollten, daß wir unser Ziel erreichen würden, so beharrten wir in unserem Entschluß. Die Besteigung war mühsam, die dünne Luft des Gipfels (über 6000 Fuß hoch) inkommodirte unsere Lungen ein wenig, allein als wir endlich die Höhe erreicht, wurden wir durch einen Blick auf den Salzsee, der sich bis weit draußen zu unseren Füßen hin erstreckte, belohnt. Ich werde mich dieses Anblickes lange erinnern, der See mit seinem hellgrünen Schimmer einem Urwald gleichend, um seinen Rand die weißen Alkaliniederlagen, welche von dem Alchimisten Sonne hergestellt, einer silbernen Fassung des Edelsteins gleichen, die von den ungeheuren Gebirgsfelsen eingerahmt wurden, dunkel an der Basis, und in schneeige Gipfel endend. Zwischen den Felsen des höchsten Punktes pflanzten wir einige Maßkräuter, plauderten eine Weile mit ein paar „Heiligen“, die nach einem Bären jagten, der sich hier herumgetrieben hatte, und eilten dann zurück, denn die Lokomotive rief uns mit gellender Pfeife zur Abfahrt.

Von Promontory aus dehnt sich gen Westen wieder ein mehrere hundert Meilen langer Strich trauriger Einöde und Artemisiastraucher. Gewöhnlich passiren die Hügel diese Gegend in der Nacht, allein unsere frühere Abreise machte uns in dieser Beziehung weniger glücklich. Die Bahn folgt dem Humboldtfluß für 250 Meilen, dessen Thal gegen Norden durch hohes vulkanisches Tafelland eingeschlossen ist und wenig von irgend welchem Interesse bietet. Im Anfang sind die Lager der chinesischen Arbeiter angehend, und man kann sich, wenn der Zug hält, hier und da einige Minuten mit den Würgern des himmlischen Reiches unterhalten. Ich erfuhr von einem derselben, daß sie dreißig Dollars Gold per Monat erhalten und sich selbst beköstigen. Die Gegend ist jedoch gänzlich uninteressant und die meisten Reisenden werden es wahrscheinlich vorziehen, sich gleich uns zeitig zur Ruhe zu begeben.

„Elko“, eine Station 222 Meilen westlich von Promontory, ist der Punkt, wo sich die Straße nach „White Pine“, den neuentdeckten Silberminen, abzweigt, welche durch eine ermüdende Fahrt von 120 Meilen gen Süden im Postwagen erreicht werden können. Wir passirten diesen Punkt während der Nacht, und als man uns am Donnerstag Morgen zum Frühstück rief, befanden wir uns in „Humboldt“, 406 Meilen westlich von Promontory und 1490 westlich von Omaha. Humboldt war früher ein bedeutender Bergwerksort, allein die neuen reicheren Entdeckungen von White Pines haben die Bevölkerung angelockt, und die Stadt sieht verlassen aus. Einige Meilen weiter berührt man die „Sink“ des Humboldt, eine ziemlich bedeutende Wasserfläche, die einem See ähnelt und in dem sich der Humboldtfluß unter der Erde verliert. Doch noch während hundert Meilen weiter trägt das Land den Charakter einer sibirischen oder tartarischen Steppe, anscheinend nur für eine Strafkolonie geeignet, in die die Regierung mit Vortheil alle Gefangnisse des Landes öffnen könnte.

Endlich verändert sich die Gegend auf eine Weise, die so angenehm für den Reisenden ist, als wenn er, nachdem die Wüste von Lahore passirt, er das Thal von Cashmere plötzlich zu seinen Füßen erblickt. Der Wechsel findet in kleinen Abtheilungen statt, die schmeichelnd gleich den Wellen einer sanften Musik über die Sinne streichen. Man erreicht das Thal des Trucker, ein schöner voller Strom, der gurgelnd und launisch über sein Felsenbett hinplätscht und dessen Ufer von waldigen Hügeln gebildet werden, die nach der langen, trostlosen Einsamkeit der Artemisiaflüche dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt bieten; dann folgen ferne Berge mit gewaltigen Kiefern bedeckt, bis endlich bei der Station Truckee die majestätischen Formen, die gewaltigen Zacken der Sierra Nevada uns umgeben.

(Schluß folgt.)

Bilderräthsel 25.



Auflösung des Bilderräthsels 24 in No. 24.

Urkunde.

Briefmappe.

Hrn. Gg. B. — I. in Trier. Auf das Bild des Dreimastlers bei Rotes verzichten wir; dagegen ist uns die Einsendung der während Ihrer Reise sich ergebenden Skizzen erwünscht.

Hrn. Dr. B. D. in M. Die Nachricht kam zu spät, um in der gewünschten Form noch untergebracht zu werden, doch dürfte sich bald eine andere Gelegenheit bieten.

Hr. F. S. in R. So vornehm? Wir haben diese Form noch nicht gekannt, aber sie wird wohl die richtige sein, da sie von so feinsinniger Hand kommt.

Hrn. Rent. B. in F. Gesehen und nach Wunsch ad acta gelegt. Hr. Dr. R. S. in M. Lassen Sie sich den fränkischen Aktionär kommen. Dort werden Sie das Gewünschte finden.

Hrn. Landammann B. in S. Die Berücksichtigung der meisten Punkte werden wir uns angelegen sein lassen; ein P. ist schon unterwegs. Hr. v. H. in A. Nach J. (Amer.) geschrieben, und wohl mit nächstem Dampfer eine Antwort zu erwarten. Haben Sie das Buch von Ralsch jeht gelesen?

Hrn. H. M. in J. In diesem Punkte werden wohl verschiedene Gerüchte in Deutschland sein. Einen Siegelring kann man aber nicht wohl als Trauring benutzen, überhaupt einer Dame nicht schenken, er müßte denn von der allerzärtlichsten Fassung sein. Sie werden also wohl einen neuen einfachen Reif beschaffen müssen.

Ein neuer Abonnent. Gegen Messer und Blüten gibt es kein Mittel als Reinlichkeit; die letzteren verlieren sich mit den Jahren. Alle anderen Mittel sind gefährlich. Reichenbach, der Hund (Leipzig, 1835).

Hrn. Dr. H. B. in M. Der Rebus nicht verwendbar. Die Adresse von Dr. R. Ruch ist Berlin, Kurfürstenstraße No. 9.

Hrn. Rechtsanw. R. in M. Die Erfahrung hat uns eins für allemal davon absehen lassen. Schicken Sie das Papier an die Redaktion des literarischen Verzeichnisses in Berlin.

Hrn. Partik. J. in W. Wenn Sie sich über den Werth einzelner älterer Bücher unterrichten wollen, so können Sie Verkaufspreise aus bedeutenden Auktionen und von hervorragenden Antiquaren in Braunschweig, Manuel du libraire oder Grasse, Trésor de livres rares erfahren.

Hr. Julie H. in M. Lesen Sie zu Ihrer Beruhigung den Gotha'schen Postaleinder 1870.

Hr. Vora L. de R. in St. Petersburg. Ein Portrait nebst Biographie der Luca finden Sie Jahrg. 1867, S. 744 von Heb. 2. u. M. — Der „Jottrolle“ Wilhelm Busch lebt augenblicklich in Frankfurt a. M., sein Stammort ist aber München. — Der Verf. der Bildgalerie dankt Ihnen für Ihre freundl. Gefinnungen. — Die seltene Briefmappe ist in das Album einer lebenswürdigen jungen Sammlerin gewandert.

Hrn. Hoffsch. P. D. in M. Nicht zu früh! Aber der Theaters Almanach von Entsch liegt Ihnen doch näher, als uns.

Hrn. S. L. in M. Als raffines Gekend wird sich Ihnen J. G. Fischer's „Den deutschen Frauen“ empfehlen.

Hrn. Viktor B. in Frankfurt. Ihr eingehender freundlicher Brief hat uns und dem Verf., der in Stuttgart lebt, Freude gemacht — ein seltener Gast aus dem lieben Publikum auf dem Redaktionszimmer. Auch wir hoffen mit Ihnen, daß jener Artikel nicht ganz fruchtlos vorübergegangen ist. Aus der Briefmappe von No. 23 werden Sie ersehen haben, daß bereits mehrere theilnehmende Stimmen aus dem Publikum darüber laut wurden, darunter ein einflußreicher Pädagoge. Sie irren aber, wenn Sie den Prof. Birchow für den Verf. halten.

Hrn. J. G. St. in A. Schaffenburg. Das wohlfeilste Konversations-Verikon ist das kleine Brochhaus'sche (6 Thlr. 20 Sgr.) — Auszug von „Mottel's Weltgeschichte“ in 9 Bdn. (2 Thlr. 15 Sgr.).

Hrn. L. v. M. in Münster. Es ist uns keine wissenschaftliche Gesellschaft bekannt, die einen Preis ausgesetzt haben könnte für „Lösung des Problems: jeden beliebigen Winkel in drei gleiche Theile zu theilen.“ Das Problem löst man in jeder guten Schule.

Hrn. R. W. in Klingenmünster. Selbstverständlich erfordert ein Schwungrad, wenn es zugleich Zahn- oder Triebwerk ist, mehr Dampfkraft, als ein gewöhnliches Schwungrad.

Hrn. Stud. Kurt Th. in Leipzig und Albert Schr. in Hamburg. Nicht druckreif.

Hrn. Bautechniker G. B. Die preuß. Militärmusik trug den Preis davon. Darin liegt zugleich die Antwort auf Ihre zweite Frage.

Im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart erschienen soeben und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek vorrätig:

Lebensbilder

von
Karl Gutzkow.

8. Zwei Bände. Preis Thlr. 8. oder fl. 5. rh.

Erlebtes und Erdachtes

von
H. Mels.

Zwei Bände. 8. Elegant broschirt.

Preis Thlr. 2. 20 Sgr. oder fl. 4. 36 fr. rhein.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.

Mit den unterthänigsten Verbeugungen begleitet er den Herrn Baron bis an die Thür. Es ist vielleicht ein Ueberrest der Erinnerung an sein kurzes Hofleben zu Homburg, daß er alle Welt adelt — sogar seinen Wirth, den Tischlermeister.

... Und dieß trostlose, schattenhafte Dasein — dieß Leben ohne Leben — hat der edelste, zartfinnigste und tiefstühlendste deutsche Dichter schon siebenunddreißig lange, freudlose Jahre gleich Sklavenketten dahinschleppen müssen. Seine einst so schwärmerisch geliebten Freunde — seine arme Mutter haben ihn besucht und geküßt und über ihn geweint und sind gestorben. . . ohne daß er Freude oder Schmerz drüber empfinden konnte. Als Ludwig Uhland, Gustav Schwab und Justinus Kerner ihm davon sprachen: seine Gedichte würden endlich nun gesammelt erscheinen — da blieb der Dichter, der sich seine ganze Jugend nach einem solchen Erfolge so heiß gesehnt hatte, allein theilnahmlos. Als er aber 1826 das schön gebundene Bändchen „Gedichte von Friedrich Hölderlin“ zuerst in Händen hielt — da zuckte es doch wie ein fast vergessener Strahl von Glück über das bleiche, müde Gesicht. . . aber es war mehr die Freude eines Kindes über ein blankes Spielzeug.

Zu seinem letzten Geburtstag hat Ludwig Uhland ihm einen schönen Blumenstrauß gesandt — er freute sich „rasend“ darüber und zeigte aller Welt das Geschenk des gnädigen Herrn Baron von Uhland.

Für seine treuen, mitleidigen Pflegerktern empfindet und äußert er stets die dankbarste Anhänglichkeit — und sie lieben und hegen den Unglücklichen wie ein armes krankes Kind. Er begleitete sie in früheren Jahren gern auf die Weinberge oder in den Feldgarten — und da unterhielt er sich stundenlang damit, in nervöser Hast das Gras auszuraufen. Gern sah er der Tischlerarbeit zu. Einst hat er den Meister, nach einer mit Interesse betrachteten Zeichnung einen griechischen Tempel zu bauen. . .

„O, Herr Bibliothekarius — ich muß um's liebe Brod arbeiten und habe nicht das Glück, so philosophisch dahingleben zu können, wie Sie!“

Da schaut ihn der Unglückliche traurig an: „Ach, ich bin doch ein armer Mensch. . .“ und sogleich schreibt er mit Bleistift auf ein Brett:

Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Gränzen,
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen,
Mit Harmonie'n und ewigem Lohn und Frieden!

Seine Tage verbringt er mit ruhelosem, stundenlangem Umhergehen vor dem Hause an der Neckarmauer, mit dem Lesen und Deklamiren von Klopstock, Hagedorn und Zacharia und — an seinem lieben Klavier, das unten im Zimmer seiner Wirthsleute steht. Dort kann er halbe Tage sitzen und ein und dasselbe Thema mit großer Gewandtheit variieren. Sein Lieblingsthema ist: „Mich fliehen alle Freuden!“ In den ersten Jahren blies er auch noch gern die Flöte und sang am Klavier. Es war unendlich rührend, den wahnsinnigen Dichter die Lieder seiner Jugend singen zu hören.

Mit den Studenten steht er auf freundschaftlichem Fuße. . . und viele, viele Studenten sind in diesen siebenunddreißig Jahren nach Tübingen gekommen, Frohsinn und Hoffnung und Sonnenglanz auf den jungen Wangen und im Herzen — und sie Alle haben den unglücklichen Dichter dort unten in dem Erkerstübchen am Neckar aufgesucht. . . ihn, der ja einst eben so jung und froh und hoffnungsvoll in Tübingen einzog, wie sie selber.

Früher ging er auch wohl an schönen Sommertagen mit einzelnen Studenten, so mit dem Dichter Waiblinger, in eine Weinwirtschaft hinaus — jetzt besucht er die in seinem Hause wohnenden Studenten nur noch zuweilen zum Kaffee und zu einer langen Pfeife.

Und wunderbar: so krank — so unrettbar zertrümmert dieser einst so glänzende, nach Vollendung dürstende Geist — so gesund ist dieser Leib. . . bis zur Stunde, wo endlich — endlich die schwere Erdenfessel fallen muß.

Noch am 6. Juni 1843 hat der dreiundsiebenzigjährige Greis mehrere Stunden mit besonderer Lust Klavier gespielt. Es ist nach langem Regen ein so wonnig schöner, duftiger Frühlingstag. Gegen Abend stellen sich qualende Brustbeschwerden ein. Bis tief in die Nacht lehnt der wahnsinnige Dichter, der einst so schön und so begeistert den Frühling besungen hat, am offenen Fenster und schaut in die mondelle, laue Nacht hinaus über den leise rauschenden Strom seiner Kindheit, auf die duftblauen Wiesen und die nebligen Berge der fernen schwäbischen Alb. . . es thut ihm so wohl, die milde, kühle Luft einzuathmen. . .

Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt. . .

Es ist die letzte hange Erdenmacht. Als der erste Sonnenstrahl des neuen Tages über die Berge blüht — hauchen die leise betenden Lippen die müde Seele aus. . . Sie ist befreit!

Nur ein Student wacht an diesem Sterbebett. Seine Hand schließt das gebrochene Auge.

Studenten und Professoren geben dem todtten Dichter das letzte Geleite. Ein Lorbeerkranz, nach dem der Sängereim Leben vergebens gerungen, schmückt seinen Sarg. Ein Student, der dem Verstorbenen in Liebe nahe stand und seine letzten Jahre zu erhellern suchte — der Sohn Gustav Schwab's — spricht am Grabe. Dieselbe Liebe hat auch gesammelt, was Friedrich Hölderlin einst dichtete und lebte.

Hundert Jahre sind jetzt hinabgerollt, seit in jenem Städtchen am Neckar Friedrich Hölderlin geboren wurde. Wir Nachgeborenen wallen am 20. März 1870 nach Lauffen am Neckar — zu jenem alten Kloster, das unsere Leier in der Ansicht von Lauffen auf dem rechten Neckarufer ragen sehen — dem edlen Dichter und Menschen in Wehmuth die Huldigung zu bringen, die ihm seine Zeitgenossen versagten. An diesem hundertjährigen Erinnerungstage wird an dem Geburtshause in würdiger Feier eine Denktafel an Friedrich Hölderlin enthüllt werden. Daß der Dichter auch später diese Stätte seiner zartesten Kindheit besucht hat, beweisen zwei Inschriften, in Fensterscheiben eingeritzt. Zuerst in kindlicher Handschrift und Orthographie die Strophe von Hölty:

Wer wolte sich mit Grillen plagen,
So lange Lenz und Jugend blühen,
Wer wolt in seinen blüthen Tagen
Die Stirn in düst're Falten ziehn?
(Christian) (Friedrich) den 21. Nov. 1779.

Und darunter mit der späteren fließenden Handschrift aber ohne Datum:

Wo, wo seid Ihr,
Seid Ihr ganz verschwunden?
Such, such such mein thranenvoller Blick,
Süße, unaussprechlich süße Stunden,
Rehrt, o kehrt doch zu mir zurück.

Vom Missouri nach dem stillen Ozean auf der Eisenbahn.

(Schluß.)

(Hierzu die Bilder S. 480 und 481.)

Wir erreichten Truckee am Mittag des Donnerstag. Hier ist der Sitz eines bedeutenden Holzhandels, der stets im Steigen ist. Ringsumher für Hunderte von Meilen bis hinauf nach Oregon dehnt sich ein ungeheurer Kiefernwald, der alle Schwellen der Central-Pacificbahn geliefert, und während der letzten ein oder zwei Jahre absorbierte diese Bahn alles Holz, welches Truckee liefern konnte. Jetzt, da der Bau vollendet, erhält Sacramento das Holz, und dieser Handel entwickelt sich mehr und mehr. Im August des vorigen Jahres brannte fast die ganze Stadt nieder, allein bald raffte sie sich wieder empor und prangt jetzt in einem neuen Kleide von schönem, frischem Kiefernholz, sich eines Theaters, einer Zeitung und 2000 Einwohner rühmend.

Von hier aus steigt die Bahn in steiler Weise zu einer bedeutenden Höhe, die die Geschwindigkeit des Ingenieurs auf die Probe stellte, und man fährt durch große Tunnel, die mit den Arbeiten des Simpton wettkämpfen. Die Entfernung vom Truckee zum Gipfel ist 14 Meilen mit einer Aufsteigung von 1176 Fuß. Höher und höher steigt man, Alpe nach Alpe wird zurückgelassen, bis uns endlich der ewige Schnee umgibt, und durch einen letzten Tunnel gleitend befinden wir uns auf dem Gipfel, mit dem Donnersee, der als der höchstgelegene See bezeichnet wird, zu unseren Füßen. Nun folgt für mehrere Stunden die grandiose Gebirgsgenerie der Sierra Nevada. Es würde schwierig sein, sich eine großartigere Gegend vorzustellen, wo rechts und links die erhabenen Felswände emporsteigen, während bodenlose Abgründe tief unter den Gipfeln der säuselnden Kronen mächtiger Waldungen liegen.

Wir passirten durch alle diese Wunder am frühen Nachmittag des Donnerstag, wo die in volles, glorreiches Sonnenlicht gebadete Landschaft uns für die vielen ermüdenden Stunden der Reise durch die Wüste belohnte, und so glitten wir über Berge, über Hügel hinab in das reiche Thal von Sacramento, in das lachende Eldorado von Kalifornien.

Mit Sonnenuntergang des Donnerstag erreichten wir Sacramento, blieben dajelbst über Nacht und setzten am Freitag Morgen um 6 Uhr mit der Eisenbahn unsere Reise nach Vallejo fort, wo wir den Dampfer bestiegen und um 11 Uhr, hundert Stunden seit wir Omaha verlassen, in San Francisco anlangten. Einige von uns waren bei der Abreise etwas unwohl gewesen, und besonders waren die Damen mehr oder weniger leidend, hier am Ende unserer Reise fanden wir uns nicht allein ohne Ermüdung, sondern Alle ohne Ausnahme körperlich und geistig vollkommen hergestellt. Ist es ein Wunder, daß wir die Pacificbahn für einen großen Erfolg halten?

Auf der Rückreise, die ich später mit dem gewöhnlichen Passagierzug unternahm, hat man bis Sacramento die Wahl zwischen zwei Wegen, das heißt mit dem Boot auf dem Sacramentofluß oder mit der Fähre bis Vallejo (1½ Stunden) und von da mit der Vallejo-Sacramentoabahn. Beide Linien verlassen San Francisco täglich um 4 Uhr Nachmittags; auf dem Fluß erreicht man Sacramento um 1 Uhr des Morgens, auf der Eisenbahn um 9 Uhr des Abends, muß aber dann bis zum nächsten Morgen 6 Uhr 30 Mi-

nuten auf die Weiterreise mit der Central-Pacificbahn warten. Es steht zu erwarten, daß wenn die Central-Pacificbahn bis San Francisco vollendet ist, derartige Aufenthalte weggelassen werden. Der Preis eines Billets zwischen San Francisco und New-York ist 150 Dollars Papier, allein man hat bereits Emigrantenzüge organisiert, welche für dieselbe Entfernung nur 50 Dollars kosten, und nicht ermangeln werden, zahlreiche Emigranten der Oststaaten nach den Küsten des stillen Ozeans zu bringen, so wie chinesische Feldarbeiter nach dem reichen Mississippithal.

Während der ersten zwei Stunden rollt man durch die üppigen Felder Kaliforniens, voll der aufgethürmten reichen Ernte an Weizen und Gerste, durch Weinberge, deren Trauben sich bereits zu röthen beginnen, durch üppige Wiesen, auf denen zahlreiche Heerden von Rindvieh und Schafen grasen, und wo viele Windmühlen mit ihren unermüdlich fliegenden Flügeln der Landschaft ein spanisches Aussehen verleihen, dann folgen die Hügel und schließlich die Sierra. Hier findet man manchmal 116 Fuß auf die Meile, und blickt man nach hundert Meilen zurück, so findet man, daß man 1000 Fuß emporgestiegen.

Diese Gegend ist jedenfalls der schönste Theil der Reise, und Punkte, wie Kap Horn, sind nicht leicht zu vergessen. Hier windet sich der Schienenweg in scharfer Kurve um einen mehrere tausend Fuß hohen Felsriegel, rechts unten windet sich in der Tiefe der „American River“ gleich einem Silberfaden, links hoch über uns thronen Alpenhöhen, auf denen das sehnüchtige Auge vergebens nach einem Ruhepunkt sucht, während ringsum die Gebirge mit wunderbaren Kiefernwäldern besetzt sind, und gen Osten, so weit das Auge reicht, die gewaltigen Schneegipfel im glänzenden Sonnenlicht strahlen. Hier findet man ebenso die Schneedächer, die oft Meilen weit die Bahn bedecken, um sich im Winter gegen die gewaltigen Schneemassen zu schützen, die sonst zu Zeiten das Reisen unterbrechen würden.

Am zweiten Tage folgten wieder die Alkaliebene, die Wildniß und die trostlosen Artemisiasträucher, bis man um 9 Uhr Abends Promontory erreicht. In diesem abominablen Ort hat man bis zum nächsten Mittag zu verweilen, und bringt man auch die Nacht in einem guten Schlafwagen ruhig und bequem zu, so ist es dennoch etwas hart, sich durch den nächsten Vormittag zu schleppen. Sobald der Trennungspunkt zwischen beiden Bahnen nach Ogden verlegt ist, wird hoffentlich die Centralbahn ihre Reittabellen so einrichten, um einen eben so genauen Anschluß an diezüge der Oststaaten zu bilden, als jetzt bereits die Union-Pacificbahn thut. Die Bahn, von den Mormonen zwischen Ogden und der Salzseestadt gebaut, naht gleichfalls schnell ihrer Vollendung. Die Post führt jetzt die Passagiere für den mäßigen Preis von drei Dollars.

Der Nachmittag des dritten Tages bringt uns durch Weber und Echo-Canyon, und erlaubt uns bei Tageslicht diese gewaltigen Naturschauspiele zu bewundern. Dieser Punkt wird ohne Zweifel bald von Dichtern und Malern häufig besucht werden, deren Feder und Pinsel dem Publikum ein getreues Abbild derselben liefern werden.

Um 6 Uhr am Abend des vierten Tages erreicht man Cheyenne, und von da bis Omaha sind genau vierundzwanzig Stunden, so daß die Reise vom stillen Ozean bis zum Missouri just vier und einen halben Tag dauert; fällt der Aufenthalt von zwölf Stunden in Promontory weg, so werden es vier Tage, und zwei Tage mehr nach New-York, im ganzen sechs Tage von Ozean zu Ozean sein.

Deutsche Volksmärchen.

Das Gespensterschiff.

Nach H. Hauff.

(Schluß.)

(Hierzu das Bild S. 484.)

Vom Vordertheil des Schiffes hing ein langes Tan herab, und es gelang uns, dasselbe zu erfassen und uns auf das Deck zu hissen. Aber Entsetzen, welch' ein Schauspiel bot sich unsern Augen dar! Der Boden war mit Blut getränkt, zwanzig bis dreißig Leichname in türkischen Kleidern lagen am Boden und am mittleren Mastbaum stand ein Mann, durch dessen Stirne ein großer Nagel ging. Erst lange nachdem wir uns vom ersten Schreck erholt, wagten wir uns zu rühren, aber nur leise zu sprechen, und uns immer umsehend, stiegen wir endlich in die Kajüte, wo Alles wild durcheinanderlag und noch vor Kurzem ein Hochgelage stattgefunden haben mußte. Herrliche Vorräthe von Seide, Perlen, Zuder waren aufgestapelt. Wir labten uns an Speis' und Trank und stiegen endlich wieder auf's Verdeck. Um uns des schrecklichen Anblicks zu entledigen, beschloßen wir, die Leichen über Bord zu werfen, aber o neuer Schreck, sie ließen sich nicht von der Stelle bewegen. So mußten wir denn, ob wir wollten oder nicht, mit diesem furchtbaren Anblick vor uns fortsteuern. Als es Nacht war, überfiel mich ein Schlummer, der sich nicht bewältigen ließ. Mitten in der Nacht glaubte ich Stimmen zu hören, als ich mich jedoch aufrufen wollte, hielt eine unsichtbare Gewalt meine Glieder gefesselt. Der Lärm über mir wurde immer größer: ich hörte laut befehlen und Lärm und Segel einziehen. Endlich schlief ich jedoch wieder ein und erwachte erst, als die Sonne hoch am Himmel stand. Alles war wie am Tage zuvor. Auch meinem Alten war Nihilisches wie mir begegnet; nur hatte er noch den Kapitän, der oben angenagelt war, in der Kajüte mit seinen Leuten trinken sehen und singen hören. Wir gelobten uns, die Nacht betend zuzubringen, und um in die Kajüte sehen zu können, bohrien wir von unserem Kämmerchen Löcher in die Thüre. Um elf Uhr wurde es auch

Schon zweimal glaubt Friedrich Hölderlin geliebt zu haben — aber es war nur ein Traum. Hier in Frankfurt erst tritt ihm sein Herzensideal in voller Schöne — eine echte Griechin an Körper und Seele entgegen . . . mit der Inbrunst eines kindlich reinen, gluthbegeisterten Herzens gibt er sich diesem verkörperten Ideal hin . . . um furchtbar zu erwachen mit dem schneidigsten Zwiespalt in der Brust: diese Griechin seines Herzens ist die Gattin seines Brodherrn — die Mutter seiner Böglinge . . .

Frau Susette Gontard, geborne Borkenstein aus Hamburg, ist von klassischer Schönheit. Ihr edles griechisches Gesicht, blendend weiß, wird von dem schönsten schwarzen Haar umrahmt und von tiefdunklen geist- und gemüthvollen Augen belebt. Geist und Herz sind gleich gebildet. Sie hat ihren Gatten ohne Liebe geheirathet — auf Zureden der Mutter. Sie fühlt sich in ihrer Ehe vereinsamt — und auch sie ist in Arkadien geboren. So findet sie Friedrich Hölderlin, den blühenden, lebenswürdigen Jüngling, von dessen edlem, klassischem Gesicht eine bezaubernde Schönheit des Geistes strahlt, — den gottbegeisterten Dichter mit dem kindlichen Herzen . . . und ihre Seelen verschmelzen in reinster Harmonie . . .

Wann das erste Wort von Liebe gesprochen ist, weiß Niemand. Aber soviel steht fest: über dieß Wort sind die Liebenden nicht hinausgegangen. Sie lesen, sie musizieren mit einander — an den langen, stillen Abenden, die der Hausherr bei seinen gewohnten Kartenpartieen außer dem Hause verlegt. Hölderlin feiert seine Griechin als „Diotima“ in seinen schönsten Liedern . . . als Heldin seines Hyperion.

Dieß helle, kindliche Glück Friedrich Hölderlin's blüht schon aus seinen ersten Briefen aus Frankfurt an seinen Bruder hervor: „Ich freue mich über mein gutes Schicksal . . . Du hast mich in bösen Tagen gesehen und Geduld mit mir gehabt, ich wollte nun auch, Du könntest die fröhlichere Periode mit mir theilen. Es war auch Zeit, daß ich mich wieder etwas verjüngte, ich wäre in der Hälfte meiner Tage zum alten Manne geworden. Mein Wesen hat nun wenigstens ein paar überflüssige Pfunde an Schwere verloren und regt sich freier und schneller, wie ich meine . . .“ Aber dann schon wieder das Anklingen einer wunden Saite aus dem Zwiespalt in seiner Brust: „Meine Gemüthsstimmung ist aus Licht und Schatten gewebt, wie überall — nur daß die Massen oft stärker, absteckender bei mir sind . . . Ich bin wie ein alter Blumenstock, der schon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße gestürzt ist und seine Sproßlinge verloren und seine Wurzel verlegt hat und nun mit Mühe wieder in frischen Boden gesetzt und kaum durch ausgesuchte Pflege vom Verderben gerettet, aber doch hie und da noch immer weilt und krüppelig ist und bleibt . . .“ Dazwischen wieder übermüthig hoffnungsvoll — er lacht „all“ die Lumpereien des politischen und geistlichen Württembergs und Deutschlands und Europas aus“ . . . „Darin besteht alle Lebensweisheit, daß wir uns nicht zu sehr ausdehnen und nicht zu sehr konzentriren, und ein Mensch, der bei ausgebreitetem Geiste doch mit einfachem Herzen seinen eigenen Boden pflanzt und seine Kinder erzieht . . . scheint mir nach Allem, was ich gedacht und erfahren, der glücklichste und der menschlichste — also der vollkommenste Mensch zu sein . . .“

Mit Inbrunst arbeitet er in dieser „Gemüthsstimmung aus Licht und Schatten“ an seinem Hyperion — und setzt in der Heldin dieses wunderbaren Romans seiner griechisch-platonisch verehrten Diotima ein herrliches Denkmal . . . Und doch fühlt er selber beim Niederschreiben: „Ich bin mit dem gegenwärtig herrschenden Geschmack so ziemlich in Opposition, aber ich lasse auch künftig wenig von meinem Eigensinn nach und hoffe, mich durchzukämpfen. Ich denke wie Klopstock:

Die Dichter, die nur spielen,
Die wissen nicht, was sie und was die Leser sind,
Der rechte Leser ist kein Kind,
Er will sein männlich Herz viel lieber fassen, — als spielen.“

Die Stürme in seiner Brust werden aber immer lauter — zerstörender . . . „Ich suche Ruhe — nur Ruhe, mein Bruder . . . Weißt Du die Wurzel alles meines Übels? Ich möchte der Kunst leben, an der mein Herz hängt, und muß mich herumarbeiten unter den Menschen, daß ich oft so herzlich lebensmüde bin. Und warum das? Weiß die Kunst wohl ihre Meister, aber den Schüler nicht nährt. Nicht wahr, ich bin ein schwacher Held, daß ich die Freiheit, die mir nöthig ist, mir nicht ertröge. Aber sieh, Lieber, dann leb' ich wieder im Krieg, und das ist auch der Kunst nicht günstig. Laß es gut sein! Ist doch schon Mancher untergegangen, der zum Dichter gemacht war. Wir leben in dem Dichterklima nicht. Darum gedeiht auch unter zehn solcher Pflanzen kaum eine . . .“ In dieser Stimmung läßt er seinen Hyperion sagen: „Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen!“

Und der bitterste Leidensstropfen ist schon für ihn gemischt. Eine Brutalität des eifersüchtigen Hausherrn zwingt ihn, im September 1798 Frankfurt zu verlassen. Er geht nach Homburg zu seinem Freunde Sinclair. Mit Diotima wechselt er die glühendsten Briefe — und doch ist diese Liebe frei von aller unreinen Leidenschaft. Aber er leidet unsäglich. Er sucht in beständiger Arbeit seine Ruhe wieder zu finden — umsonst. „Die Welt

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von fernem Inseln, wo er geerntet hat;
Wohl möcht' auch ich zur Heimat wieder,
Aber, was hab' ich, wie Leid geerntet?
Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogen,
Stellt ihr der Liebe Leiden? ach gebt ihr mir,
Ihr Wälder meiner Kindheit! wann ich
Komme, die Ruhe noch Einmal wieder?

„Rein, die Ruhe ist für immer dahin — und auch die Hoffnung!“

All' seine Studienfreunde aus Tübingen: Neuffer und Magenan, Hegel und Schelling, Gutz, Sinclair und Sedendorf sind geachtete, ehrenvoll und fruchtreich wirkende Weltbürger . . . und er — mit den hochfliegenden goldnen Dichterträumen?

Kein Erfolg in der Literatur — keine Stellung im bürgerlichen Leben . . . Kein Glück — kein Stern — nur das Bewußtsein: in seiner Zeit ein Fremdling zu sein! Sein stolzes, warmes, feinfühlerndes Herz blutet . . .

Hoch auf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Bald ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger;
So durchlauf' ich des Lebens
Bogen und lehre, woher ich kam . . .

Und dabei doch die unauslöschliche, unsterbliche Sehnsucht:

Nur einen Sommer gönnt ihr Gewaltigen
Und einen Herbst zu reifem Gefange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr
göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drun-
ten im Orkus nicht . . .

Klingt aus diesen weh-
müthigen Worten nicht
schon ein banges Ahnen,
daß ihm nur ein kurzer,
sturmurchwehelter Lenz ver-
gönnt ist?

Der 30jährige Mann greift verzweiflungsvoll wieder zu Hauslehrerstellen: in Stuttgart — in Hauptwil in der Schweiz — und im Dezember 1801 zieht er traurig über die eisigen Höhen der Auvergne, um bei dem hamburgischen Konsul in Bordeaux die Kinder zu unterrichten — er, der so festgewurzelt ist im Boden der Heimat — in den Herzen der Liebe und Freundschaft.

*

Noch einmal geht ihm das müde, gebrochene, zertretene Herz auf in der alten unsterblichen Liebe zu der wunderreichen Natur, in der er lebt:

„Die schöne Garonne
Und die Gärten von Bordeaux,
Dort, wo am schroffen Ufer
Hingehet der Steg und in den
Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber
hinschaut ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln.“

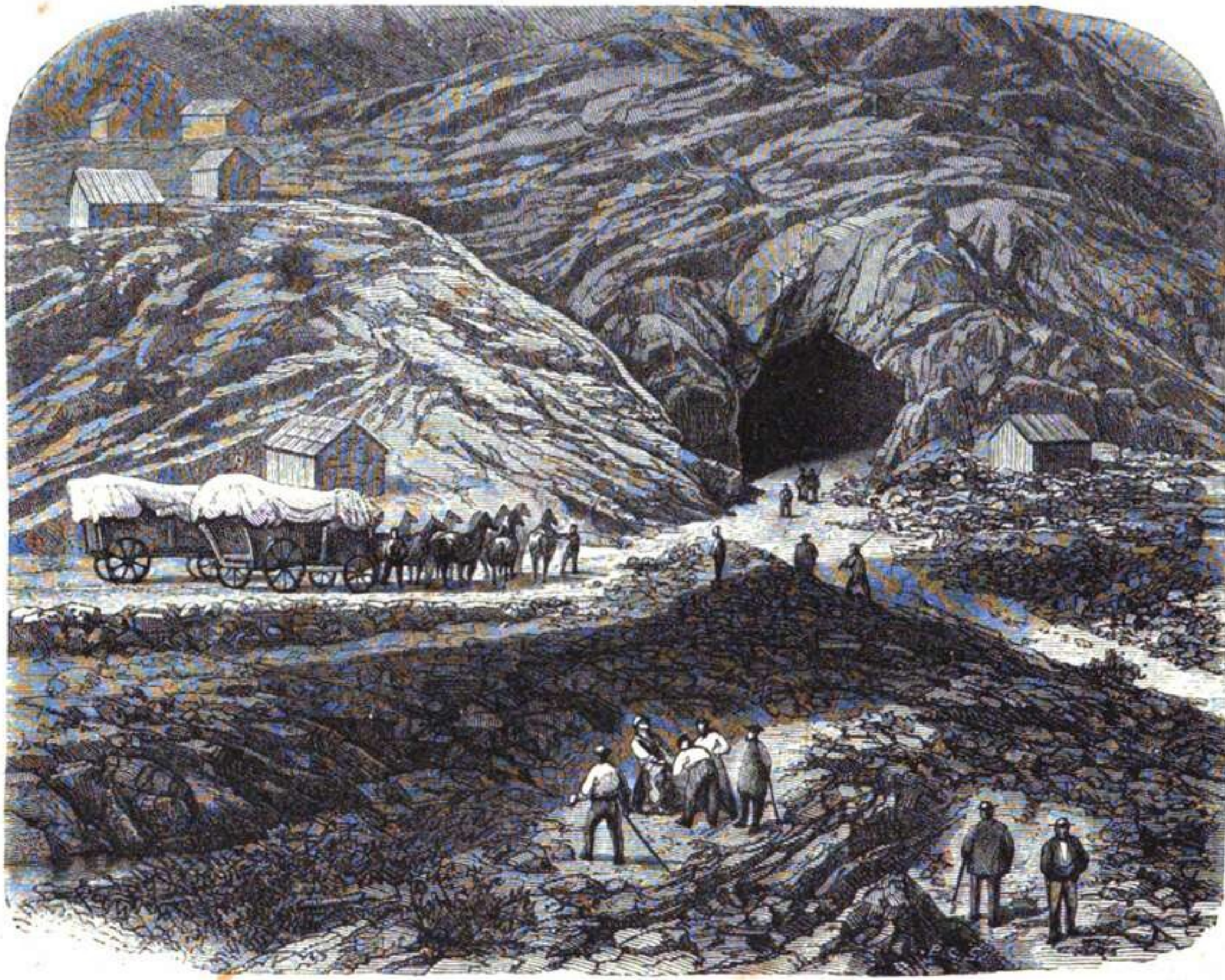
Die breiten Gipfel neigt
Der Urmwald über die Mähl,
Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum,
An Feiertagen gehen
Die braunen Frauen daselbst
Auf heidenem Boden
Zur Märzzeit,
Wenn gleich ist Nacht und Tag,
Und über langsamem Stegen,
Von goldenen Träumen schwer,
Einwiegende Rüste ziehen . . .“

Doch Herz und Kopf haben bereits zu viel gelitten — es bedarf nur noch eines letzten erschütternden Stoßes, um beide ganz zu zerrütten — zu zertrümmern . . . und dieser Stoß bleibt nicht aus: Hölderlin erhält die Nachricht, daß seine Diotima im Sterben liegt . . .

Das bringt das zartbesaitete, zerrissene Gemüthsleben — den überreizten Kopf ganz aus den Fugen . . .

In der Nacht — heimlich — verläßt der Unglückliche Bordeaux . . . Ohne Geld durchirrt er in der glühenden Junihitze Frankreich — als er nach Frankfurt kommt, ist Diotima begraben . . .

In das Studierzimmer des Dichters Matthijon zu Stuttgart tritt eine grauenhafte Gestalt mit wirren Haaren, stieren Augen, todtbleichen, hohlen Wangen, zerrissenen Kleidern . . . langsam — schattenhaft beugt sie sich über den Tisch zu dem erschrockenen Dichter, zeigt ihm die langgewachsenen Fingernägel und ruft in Grabestönen das eine Wort: „Hölderlin“ —



Die Pacificbahn. Tunnel in der Sierra Nevada. (S. 482.)

zerstört uns bis auf den Grund, wenn wir jede Beleidigung geradezu in's Herz gehen lassen . . .“ und doch wird sein eigen Herz immer empfindlicher gegen die rauen Seiten des Lebens, und seine Nerven sind überaus reizbar. Seine jugendliche Verbläht zum Schatten und ein krampfhafter Zustand quält ihn. Und nicht der geringste Trost für sein wundes Herz durch Erfolge als Dichter. Seine Gedichte sind in Winkelalmanachs verstreut und sein Hyperion ist von der Menge nicht verstanden. Die vornehmen Kritiker des jenaischen Literaturblattes: August Wilhelm und Friedrich von Schlegel, nehmen nicht die geringste Notiz von diesem jungen Dichter. Immer müder — trostlos sinken ihm die Flügel. Eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe und Stille und Frieden kommt über ihn. Sogar nach einer ländlichen Pfarrstelle daheim in Schwaben möchte die verzweifelte Hand, die nirgends Halt im Leben finden kann, greifen — aber er fühlt dennoch, daß die „vielleicht unglückliche Neigung zur Poesie noch immer in mir ist und nach allen Erfahrungen, die ich an mir selbst gemacht habe, in mir bleiben wird, so lange ich lebe . . .“

Der Plan zu einem Journal schlägt fehl. Es fehlt ihm die Ruhe und Kraft, ein in seinen Bruchstücken großartiges Trauerspiel: „Empedokles“ zu vollenden.

So — gebrochen an allen Lebenshoffnungen, kehrt er heim zu der Mutter nach Nürtingen:

dann ist Alles wie ein Spuk wieder verschwunden . . .

Hölderlin ist wahnsinnig . . . Der Geist, der die schönsten Blüten deutscher Lyrik getrieben hat, ist eine Wüste geworden . . . Selbst die zärtlichste Pflege im Hause der Mutter — nicht die aufopfernde Sorge Sinclair's, der den unglücklichen Dichter wieder zu sich nach Homburg genommen und ihm dort am Hofe eine Bibliothekarstelle verschafft hat, vermag diesen zertretenen, verwüsteten Ader wieder anzubauen . . . Der stille Wahnsinn artet in Tobsucht aus . . . Im Herbst 1806 — nur achtzehn Jahre nach jenem frohen Studenteneinzuge von Lustnau aus in die alte Universitätsstadt am Neckar — wird der wahnsinnige Dichter Hölderlin in die Universitäts-Irrenanstalt nach Tübingen gebracht. Doch — bald muß jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben werden. Das Uebel steigert sich nur noch in der Irren-Zelle. Es wird ein Versuch gemacht, den Unglücklichen einer ehrenwerthen Bürgerfamilie Tübingens in Kost und Pflege zu geben — und hier mildert sich die Tobsucht in stillen, gefahrlosen Wahnsinn.

*

Wir kennen schon die alte, düstere Burja zu Tübingen — und am Ende derselben am Neckar, halb auf einem Pfeiler der verfallenen Stadtmauer erbaut, ein bescheidenes Haus mit einem Erkerstübchen.

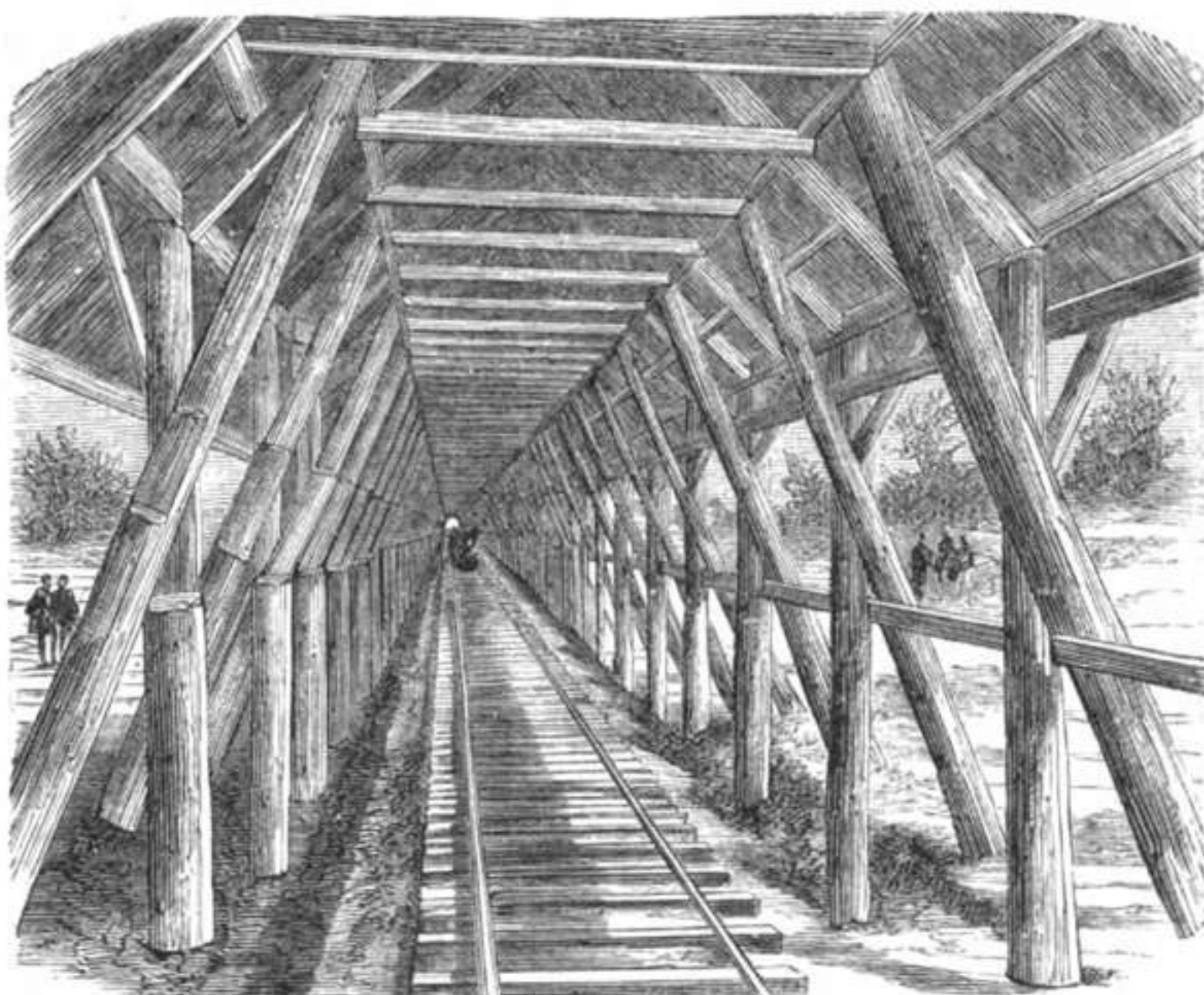
Es ist in den wonnigen Maientagen 1843. Das Fenster droben im Erker ist geöffnet und drin lehnt ein alter Mann mit müden, bleichen Zügen, langem weißen Haar und leeren, fast farblosen Augen . . . Er starrt über den Neckar hinaus auf die Wiesen — stundenlang. Seine fleischlosen Hände pflücken trampschaft — ruhelos in der Luft — die bleichen Lippen murmeln gedankenlos Bruchstücke aus Klopstock's Oden . . .

Draußen am Neckar ziehen die jungen, frohen, leicht-herzigen Studenten singend vorüber — hinaus zu blinzelnden Schoppen vor dem „Alder“ zu Lustnau. Sie singen Justinus Kerner's Burfschenlied:

O Tübingen, du theure Stadt
Bin deiner Weisheit voll und satt,
Ade! ihr alten Mauern,
Aus ist es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten freien Welt
Lebt freis der Burfsche munter —
Juchhei! in's Thal hinunter . . .

Der Neckar rauscht, die Sonn' nicht steht,
Der Wind von Wolt' zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchhei! in langen Zügen.



Die Pacificbahn. Die Schneebacher. (S. 482.)

O Erde, wie bist neu du mir!
O Herz, wie regt es sich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Brust zerspringen.

Fahr' aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bächertram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh', all' die grüne Herrlichkeit
Ruß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herren dahinten.

Da zuckt es über das Gesicht des Alten dort oben am Fenster — wie ein Erinnern — wie Wehmuth . . . dann murmelt er vor sich hin:

Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verfloßen,
April und Mai und Junius sind ferne,
Ich bin nichts mehr; — ich lebe nicht mehr gerne!

. . . Doch gleich darauf ist der Geistesstrahl wieder erloschen — das Auge todtlenker — — die Hände pflücken wieder in der Luft und die Lippen murmeln wieder Klopstock's Oden . . .

Wir steigen die Treppe hinauf. Es ist nicht Neugierde — es ist die herzlichste Theilnahme, einen Blick in dieß zertrümmerte Leben zu thun. Auf unser Klopfen ruft

eine hohle, eintönige Stimme: „Herein!“ Wir sind in einem engen Zimmerchen: ein schlichtes Bett — ein kleines Sopha — einige Bilder an der Wand . . . auf dem Tisch aufgeschlagen Klopstock's Oden und Hölderlin's Gedichte . . .

Wir fragen den alten Mann am Fenster, der uns unaufhörlich die tiefsten Verbeugungen macht und unverstänlich vor sich hin murmelt: ob wir die Ehre haben, den Herrn Bibliothekar Hölderlin vor uns zu sehen . . .

„Euer Heiligkeit sagen — Eure Majestät befehlen es . . .“

Der Titel Bibliothekar hat einen guten Eindruck gemacht. Hätten wir nach dem Herrn Magister gefragt, so wäre uns sicher die Thür gewiesen.

Wir versuchen in dieser verfallenen Gestalt eine Erinnerung an die einstige Apolloschönheit zu entdecken — aus diesem zertrümmerten Geist einen Nachhall alter Zeiten zu locken — diese einst so wunderbar reiche — zersprungene Herzenssaite in den alten Tönen erklingen zu lassen . . . umsonst!

Traurig bitten wir den Herrn Bibliothekar um ein Gedicht von seiner Hand — lächelnd greift er zur Feder und schreibt schnell — fließend nieder:

Aussicht.

Der off'ne Tag ist Menschen hell mit Bildern,
Wenn sich das Grün aus ebner Ferne zeigt,
Noch eh' des Abends Licht zur Dämmerung sich neiget,
Und Schimmer sanft den Klang des Tages mildern.
Oft scheint die Innerheit der Welt umwölkt, verschlossen,
Des Menschen Sinn von Zweifeln voll, verdrossen,
Die prächtige Natur erheitert seine Tage
Und ferne steht des Zweifels dunkle Frage.

Den 24. März 1671. Mit Unterthänigkeit Scardanelli.

So dichtet der wahnsinnige Hölderlin! Er unterzeichnet nie Hölderlin — zuweilen auch Buonarrotti.

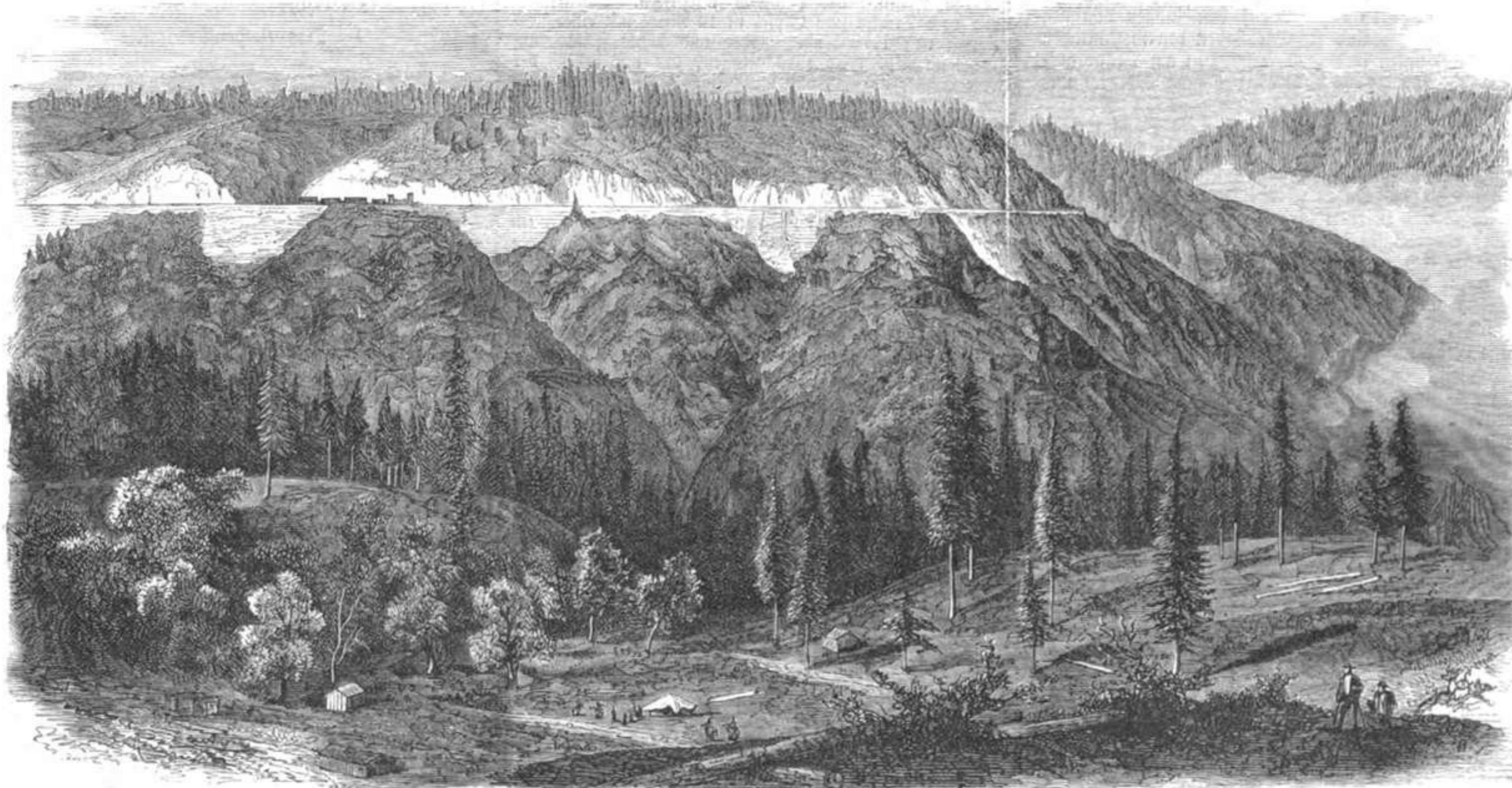
„Wie alt sind Sie jetzt, Herr Bibliothekarius?“

Mit fast satyrischem Lächeln sagt er: „Siebenzehn, Ew. Majestät!“

Bei dem Namen Schiller fliegt ein Sonnensächeln über die müden Züge — schnell verschwindet es bei dem Nennen Goethe's . . . „Ah! der Herr von Goethe . . . pallaksch!“ Dieß ist ein Lieblingswort, das er gern gebraucht, wenn die mühsam gesammelten Gedanken sich plötzlich wieder verflüchtigen.

Wir wagen die schmerzlichsten Saiten: Frankfurt — Bordeaux — Diotima anklingen zu lassen . . .

Da wird der Unglückliche unruhig — ungeduldig . . . er spricht heftig und unverstänlich vor sich hin — er wünscht allein zu sein.



Die Pacificbahn. Das Cap Horn. (S. 482.)